

MEDIUM

ANTWORTEN AUF DAS WOHER UND WOHNEN DES
MENSCHEN AUS GEISTCHRISTLICHER SICHT

Die Deutung von Gleichnissen

▪ Gleichnis vom Sämann	4
▪ Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen	5
▪ Gleichnis vom Fischnetz	7
▪ Gleichnis vom Schatz im Acker	7
▪ Gleichnis von den bösen Winzern	8
▪ Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg	9
▪ Gleichnis vom grossen Festmahl	10
▪ Gleichnis vom Hochzeitsmahl des Königssohnes	12
▪ Gleichnis von der Trennung der Schafe und Böcke	12
▪ Gleichnis von den anvertrauten Talenten	13
▪ Gleichnis vom ungetreuen Verwalter	14
▪ Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus	15
▪ Gleichnis vom verlorenen Schaf	16
▪ Gleichnis vom verlorenen Silberstück	17
▪ Gleichnis vom verlorenen Sohn	17
▪ Gleichnis vom Weinstock und den Rebzweigen	18

Die Zeitschrift MEDIUM hat das Ziel, suchenden Menschen den Weg in die Geistlehre zu ebnet. Die Fragen nach dem Woher und Wohin des Menschen, nach der Unsterblichkeit des Individuums, nach einem stabilen Weltbild und nach einer über den Tod hinausgehenden Orientierung sind immer gestellt worden. Sie sind aber selten so umfassend, so ausführlich und so konkret beantwortet worden wie durch die jenseitigen Geistlehrer, die sich uns gegenüber Lene und Josef nannten. Sie haben mehr als 30 Jahre hindurch im Rahmen der Geistigen Loge Zürich öffentlich gewirkt und suchende Menschen über den Sinn des Lebens und das Leben im Jenseits belehrt.

Die Botschaften wurden durch ein menschliches Medium empfangen, auf Band aufgenommen und veröffentlicht. Die umfangreichen geistchristlichen Durchgaben sind heute nur schwer zugänglich.

In diesen Heften wird versucht, in sich abgegrenzte Fragen auf der Basis dieser Kundgaben zu beantworten.

Die Deutung von Gleichnissen

Bei der Verbreitung seiner Lehre stiess Jesus auf grossen Widerstanden, Ablehnung und Unverständnis. Die Schriftgelehrten und Pharisäer bekämpften ihn, wo sie nur konnten, und versuchten auch das Volk von ihm fern zu halten (vgl. MEDIUM 25: Aus dem Leben Jesu). Als Jesus mit zwölf Jahren dem Hohen Rat der Schriftgelehrten im Tempel von Jerusalem vorgestellt wurde, waren diese erstaunt über die klugen Fragen und treffenden Antworten, die sie von ihm vernahmen. Von da an erschien Jesus immer wieder im Tempel (wie auch in der Synagoge von Nazareth, wo Jesus aufwuchs) und legte den Schriftgelehrten die Heilige Schrift auf seine Weise aus – d.h. er widersprach ihnen fortwährend. Auch sagte ihnen Jesus, was sie predigten, sei nicht die Wahrheit, und sie würden den Willen des Vaters nicht erfüllen. Auch entsprächen sie nicht den Offenbarungen der Propheten, sondern würden vielmehr die Prophetenworte entstellen, verfälschen und nach ihrem Gutdünken auslegen.

Da nun Jesus ständig zum Tempel kam, verwickelte er nicht nur zunehmend die Schriftgelehrten ins Gespräch, sondern auch die dortigen Besucher. Jesus fing auch an, unter den Menschen auf den Strassen und Plätzen seine Lehre zu verbreiten, was den Schriftgelehrten und Pharisäern missfiel. Je mehr Jesus seine Lehrtätigkeit verbreitete, desto grösser wurde die Ablehnung der Pharisäer und Schriftgelehrten. Davon zeugen auch die zahlreichen Streitgespräche, die Jesus mit ihnen führte (vgl. Matthäus 23). Diese sprachen dann den Bann über ihn aus, womit ihm der Zutritt zum Tempel verwehrt wurde. Und der Bann kam auch über all jene, die mit Jesus sympathisierten. Dadurch bekamen viele Leute Angst und hielten sich in der Öffentlichkeit von Jesus fern.

Während seiner öffentlichen Lehrtätigkeit zog Jesus von Ort zu Ort und es folgten ihm jeweils viele Menschen nach. Für die meisten von ihnen war er kein Fremder mehr – sie kannten ihn schon aus der Synagoge oder aus dem Tempel. Es gab aber immer wieder Leute, die neu hinzukamen und Jesus und seine Lehre bestaunten. Jesus begab sich jeweils an jene Orte und freien Plätze, wo viele Menschen vorbeikamen. Er rief sie zu sich

heran und begann zu predigen und zu lehren. Mit der Zeit fing er auch an, öffentlich Kranke zu heilen. Das zog die Menschen am meisten an. Sie interessierten sich im Grunde genommen weniger für seine Lehre, sondern sie wollten gesund werden. Dies galt besonders für die Anfangszeit seines Wirkens.

Bevor Jesus jeweils Kranke heilte, verkündete er den Umstehenden seine Lehre. Er sprach von Gott, dessen Gesetzen und seinem Auftrag, und *das meist in Form von Gleichnissen*. Die einen und anderen verstanden so halbwegs, was er damit sagen wollte. Doch selbst die Jünger hatten ihre Mühe mit den Gleichnissen. Sie machten Jesus Verwürfe, er sollte doch in Zukunft keine solchen Gleichnisse mehr bringen, denn diese stünden ja in gar keinem Zusammenhang mit ihrem Leben. Wegen solcher auf mangelhaftem Verständnis beruhender Äusserungen musste Jesus manche seiner Jünger tadeln.

Jesus musste feststellen, dass die Menschen von damals trotz seiner Bemühungen nicht fähig waren zu verstehen, was er sagen wollte. Obwohl er ihnen beispielsweise viele Beweise gab, dass er der Sohn Gottes war, glaubte die Allgemeinheit es nicht und verurteilte ihn. Die Menschen hätten es damals auch gar nicht verstehen und begreifen können, wenn Jesus ihnen gesagt hätte, sie alle seien gefallene Engel, der Himmel sei ihnen verschlossen und sie stünden alle unter der Herrschaft des Teufels. Er mutete ihnen gar nicht zu, mit der ganzen Wahrheit vertraut gemacht zu werden und konnte ihnen so den Sinn des Lebens noch nicht klarmachen oder ihnen erklären, woher sie kamen. *Deshalb versuchte Jesus, ihnen alles bildlich darzulegen*. Er wusste, dass die Zeit kommen wird, in der durch das Wirken der Geister Gottes seine Worte ausgelegt und seine Gleichnisse verständlich gemacht werden.

Obwohl Jesus seinen Jüngern so manches noch persönlich erklärte und ihnen Einblick gab, begriffen selbst sie nicht alles. Weil Jesus dies erkannte, versprach er ihnen, er werde die Geister der Wahrheit senden und diese würden die Menschen über alles Weitere unterrichten. Sie würden ihnen alles erklären und auch seine Gleichnisse gemäss ihrer *eigentlichen* Bedeutung auslegen. Und so war es später dann auch geschehen und es wird auch in Zukunft so sein. Als Geister der Wahrheit kennen sie den Heils- und Erlösungsplan und sind in den Schöpfungsplan eingeweiht. Sie sind deshalb in der Lage, uns Menschen die Gleichnisse so auszulegen,

dass wir sie verstehen und begreifen können. Das haben auch unsere Geistlehrer getan.

Alle Gleichnisse, alle Erklärungen, die Jesus darlegte, haben mit seinem Auftrag zu tun, den der Vater ihm einst im Himmel gegeben hatte. Jesus redete nicht einfach etwas ins Leere hinaus. Alles hatte seinen tiefen Sinn. Mit allem wollte er etwas Besonderes verkünden. Jesus sprach in diesen Gleichnissen immer etwas an, was ihn persönlich betraf und ihn so sehr beschäftigte. So lassen sich die Gleichnisse immer wieder auf das eine zurückführen: *auf Jesu Erlösungswerk, auf die Befreiung der Gefallenen von der Macht des Bösen.* Die Gleichnisse bringen zum Ausdruck, dass das ganze Denken und Wollen Jesu auf die Erfüllung seines Erlösungsauftrags, auf die Heimführung der einst Gefallenen in den Himmel gerichtet war. Diesen Auftrag wollte er unbedingt erfüllen.

Eine Voraussetzung für das richtige Verständnis der Gleichnisse ist somit die Kenntnis des Ursprungs der Schöpfung im Geistigen, das Wissen um den einstigen Abfall im Himmel und den Engelsturz hinab in die Hölle; man muss wissen, warum es die Menschwerdung von Geistern braucht und warum die Erlösung durch Jesus Christus notwendig war.

Die Gleichnisse sind so aufgebaut, dass sie nicht nur für die Menschen von damals bestimmt waren, sondern sie sollen auch in die weite Zukunft hinein gültig bleiben – sie sind eine geeignete Form zur Weitergabe höheren Wissens. Auch den kommenden Geschlechtern werden diese Gleichnisse überliefert und ausgelegt werden.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen geben wir zuvor eine kurze **Zusammenfassung des geistchristlichen Welt- und Menschenbildes** wieder:

Der Mensch ist vor Urzeiten im Himmel als Geistwesen (Engel) erschaffen worden. Nach einer unermesslich langen Zeit des harmonischen und glücklichen Zusammenlebens aller Wesen hatte sich ein Teil der Geistwesen gegenüber der göttlichen Ordnung schuldig gemacht – Christus als der König aller Wesen wurde von ihnen unter dem Einfluss Luzifers abgelehnt. Als Folge davon wurden sie aus dem Himmel hinab in finstere Sphären (Hölle genannt) gestürzt, wo sie in grösster Bedrängnis leben mussten. Der erste Wiederaufstiegsversuch über das Paradies als geistige Ebene mit Adam, Eva und weiteren Geistwesen scheiterte. Damit die

Gefallenen mit der Zeit doch den Weg zurück zu Gott finden konnten, wurde ein langer, dafür aber sicherer Weg durch die Materie und viele Erdenleben hindurch geplant – es kam deshalb zur Erschaffung der Erde und der Menschheit. Doch der Himmel blieb für die einst Gefallenen so lange verschlossen, bis Christus vor zweitausend Jahren als Erlöser auf die Erde kam, sie mittels eines Kampfes in der Hölle von der Abhängigkeit Luzifers befreite und Luzifers Rechte über die Mitgefallenen anlässlich des Letzten Gerichts einschränkte. Seither steht der Mensch unter göttlichem Schutz und die Rückkehr in den Himmel ist möglich. Über mehrere Erdenleben – mit dazwischen längeren Aufenthalten in den Aufstiegsstufen zum Himmel – ist dem Geist im Menschen die Möglichkeit geboten, seinen göttlichen Funken wieder zu reinigen und ihm dadurch Licht und Glanz zurückzugeben, um so die Voraussetzungen für den Wiedereintritt in den Himmel zu schaffen (vgl. MEDIUM 10: Der Weg des Menschen).

Da man von den Ausführungen zu den einzelnen Gleichnissen mehr profitiert, wenn man den Text des Gleichnisses kennt und wir nicht immer gleich eine Bibel zur Hand haben, geben wir vor der Deutung jeweils auch den Text des Gleichnisses wieder – diesen haben wir der Einheitsübersetzung (Die Bibel, 1995) entnommen. Die hier gegebenen Deutungen der Gleichnisse stützen sich ausschliesslich auf die medialen Durchgaben der Geistlehrer Josef und Lene. Es sind insgesamt 16 Gleichnisse, von denen acht bei Matthäus, sieben bei Lukas und ein Gleichnis bei Johannes zu finden sind. Wir haben versucht, die Einteilung der Gleichnisse nach dem zeitlichen Aspekt „von früher hin zu später“ vorzunehmen, ein sauberes Auseinanderhalten ist aber nicht möglich.

Gleichnis vom Sämann

Es war am Ufer des Sees von Genezareth, als Jesus das Gleichnis vom Sämann erzählte. Eine grosse Volksmenge hatte sich um ihn versammelt. Er stieg deshalb in ein Boot und setzte sich; die Leute standen am Ufer. Und er sprach zu ihnen in Form von Gleichnissen. Er sagte:

„Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen. Als er säte, fiel ein Teil der Körner auf den Weg, und die Vögel kamen und frassen sie. Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte. Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen, und die

Dornen wuchsen und erstickten die Saat. Ein anderer Teil schliesslich fiel auf guten Boden und brachte Frucht ...“ (Mat. 13,3-8).

Auf die Frage der Jünger versuchte Jesus ihnen das Gleichnis zu deuten (vgl. Mat. 13,18-23). Und in diesem Sinne haben sich auch unsere Geistlehrer ausgesprochen:

- Da, wo der Samen den Weg entlang ausgestreut wird, bleibt er an der Oberfläche, so dass die Vögel kommen und ihn aufpicken können. Ähnlich ist es mit dem Glauben der Menschen: Bleibt ihr Glaube nur oberflächlich, dann kommen niedere Geister und bald haben sie diesen Menschen ihre besseren Gedanken aus den Herzen gerissen.

- Wird der Samen auf felsigen Boden ausgestreut, vermag er nicht wirklich Wurzeln zu schlagen und es gibt kein Gedeihen. Damit sind jene Menschen gemeint, die bei der ersten Gelegenheit, bei der andere sie von ihrem Glauben abzubringen versuchen, ihren Glauben wieder preisgeben. Ihr Glaube ist nicht fest verwurzelt, sondern oberflächlich, und so lassen sie sich nur allzu leicht verleiten, alles wieder zu verwerfen.

- Und auch bei jenem Samen, der unter Dornen fällt, gibt es kein Gedeihen, weil die Dornen wachsen und alles überwuchern. Damit sind jene Äusserlichkeiten gemeint, die die Welt bietet und von denen sich die Menschen beeinflussen lassen: vom Reichtum, vom Besitz, von allem, was die „Welt“ zu geben hat. Das Wahre und Gute, das man mit Worten in ihre Seele zu pflanzen versucht hat, erstickt in all dem, was die Welt den Menschen an Äusserem zu bieten hat.

Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während nun die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging wieder weg. Als die Saat aufging und sich die Ähren bildeten, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da gingen die Knechte zu dem Gutsherrn und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut? Er antwortete: Das hat ein Feind von mir getan. Da sagten die Knechte zu ihm: Sollen wir gehen und es ausreissen? Er entgegnete: Nein, sonst reisst ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus. Lasst beides wachsen bis zur Ernte. Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune.“ (Mat. 13,24-30).

Im Anschluss an das Gleichnis gab Jesus seinen Jüngern folgende Erklärungen: „Der Mann, der den guten Samen sät, ist der Menschensohn; der Acker ist die Welt; der gute Samen, das sind die *Kinder des Reiches*; das Unkraut sind die *Kinder des Bösen*; der Feind, der es gesät hat, ist der Teufel; *die Ernte ist das Ende der Welt*; die Arbeiter bei dieser Ernte sind die Engel. Wie nun das Unkraut aufgesammelt und im Feuer verbrannt wird, so wird es auch *am Ende der Welt* sein: Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben, und *werden sie in den Ofen werfen, in dem das Feuer brennt*. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.“ (Mat. 13,37-42).

Da die Menschen unter „Ende der Welt“ den Weltuntergang verstehen, sind sie aufgrund dieser Bibelstelle der Meinung, am Ende der Welt würden Engel die „Bösen“ von den „Guten“ trennen und dann die Bösen ins Feuer der Hölle werfen. Eine solche Auslegung ist laut unserer Geistlehrer falsch, denn die Jünger hatten die Redewendung „*die Ernte ist das Ende der Welt*“ nicht verstanden.

Die Ernte ist das Ende der Welt

Jesus Christus meinte mit der „*Ernte*“ *das Letzte Gericht*, das er nach seinem irdischen Tod und nach dem anschliessenden Kampf in der Hölle über Luzifer halten werde. Christus war nämlich nach seinem Tod am Kreuz in die Hölle hinabgestiegen, hatte dort mit seinen Engeln gegen Luzifer gekämpft, ihn besiegt und über ihn ein Gericht gehalten. Damals ging die *uneingeschränkte* Herrschaft Luzifers über die Gefallenen zu Ende, damals wurden jene Gesetze in Kraft gesetzt, die den Wiederaufstieg der Gefallenen in den Himmel garantieren und *die niemals mehr geändert werden sollen, bis alle (auch Luzifer) in den Himmel zurückgekehrt sind* – deshalb die Bezeichnung „*Letztes*“ Gericht. Diese Gesetze bleiben bis zum „Ende der Welt“ gültig, wobei mit „Ende der Welt“ kein Weltuntergang, sondern *das Ende der Herrschaft Luzifers* gemeint ist (vgl. MEDIUM 8, Kapitel: Das Jüngste oder Letzte Gericht). Luzifer hat dann seine Herrschaft über alle Gefallenen verloren und wird als Letzter aus dem Totenreich emporsteigen und zu Gott zurückkehren. Dieses Letzte Gericht, das bereits vor bald zweitausend Jahren stattgefunden hat, gibt seither einem jeden die Möglichkeit, den Weg der Heimkehr zu Gott anzutreten.

Damals hatten die Engel Gottes angefangen, unter den Geistern der Hölle jene *auszusondern*, die bereit waren, mit Christus zu gehen und die Hölle zu verlassen. Christus versuchte dann, alle Wesen guten Willens mitzunehmen, auf dass sie ans Licht gelangten und ihren Aufstieg beginnen konnten. Es waren aber noch viele andere in der Hölle, die es mit dem Teufel hielten, seine Meinung teilten und in seiner Gesinnung lebten – Wesen voller Bosheit und Niedrigkeit. Sie fanden sich nicht bereit, mit den Engeln, die sich um sie bemühten, mitzugehen. Man vermochte sie nicht zu überzeugen. So blieb nichts anderes übrig, als diese in ihrer Hölle zu belassen bzw. sie dorthin zurückzustossen – dies aber nicht im Sinne einer ewigen Verdammnis, denn auch sie haben laut göttlichem Gesetz die Möglichkeit, sich aus der Hölle herauszuschaffen, um ans Licht zu kommen.

Was mit „Sie werden ins Feuer geworfen“ gemeint ist

Nach dem, was heute in der Bibel steht, würden die Bösen am Ende der Welt von den Engeln Gottes ins höllische Feuer geworfen, was so nicht stimmt. Laut unserer Geistlehrer hat man mit der Zeit die richtige Ausdrucksweise Jesu entstellt wiedergegeben. Weil man sie nicht richtig verstand, sprach man dann von einer ewigen Verdammnis und von einer Hölle mit Feuer, wo die hineingeworfenen Seelen verbrennen. Jesus verstand aber den Begriff *Feuer* im übertragenen Sinn für den, der nicht eins mit ihm ist, ihn nicht anerkennt und gegen die Gesetze Gottes verstösst. Er muss wiedereintreten in ein neues menschliches Dasein mit seinen Sorgen und Krankheiten, mit seinem Karma (Gesetz des Ausgleichs) und mit allem, was das Leben sonst noch schwer gestaltet: Krieg, Hunger und Elend. Er hat durch die Wiedergutmachung zu gehen. Wer in dieser Welt grosse Schuld auf sich geladen hat, geht nämlich schweren Zeiten entgegen, die grosse Schmerzen und qualvolles Leiden mit sich bringen. Das ist im übertragenen Sinn auch ein Feuer. Denn dieses geistige Feuer, durch das der Mensch gehen muss, reinigt seine Seele. Das Wort „Feuer“ ist also nicht wörtlich zu verstehen. Hingegen ist das Leid, das der Mensch ertragen muss, oft so schmerzhaft, als würde er vom Feuer gebrannt. Es ist der innere geistige Mensch, der durch diese vielen Prüfungen und Probleme hindurchgehen und durch dieses Feuer gereinigt werden muss, damit er wieder in die Nähe Gottes und Christi kommt.

Christus – der Urheber der guten Saat

Im erwähnten Gleichnis ist Christus der Urheber der guten Saat, die in den *Kindern des Reiches* aufgeht. Denn Christus war derjenige, der die gute Saat schenkte, indem er den Menschen zeigte, welchen Weg sie einschlagen müssen, damit sie wieder in den Himmel zurückkehren können. Er forderte sie auf, nach Gottes Gesetzen zu leben, von denen damals schon viele missverstanden und verfälscht wurden. Bereits vor seinem Wirken auf Erden hatten Propheten diese Gesetze den Menschen zwar richtig vermittelt, aber die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten sich darauf verstanden, sie nach ihrem Sinn zu drehen und zu wenden. Darauf hat Christus immer wieder hingewiesen.

„Bis zum...“ statt „Am Ende der Welt“

Laut dem Bibeltext sollten „Am Ende der Welt“ die Bösen von den Guten getrennt werden. Der richtige Wortlaut ist aber „Bis zum Ende der Welt“. So wie schon beim Letzten Gericht eine Trennung stattgefunden hat (vgl. MEDIUM 8, Kapitel: Die Scheidung zur Rechten und zur Linken), ist sie auch heute und künftig notwendig. *Bis zum endgültigen Ende der Welt – bis zum Ende der Herrschaft Luzifers – werden die Engel Gottes die Guten von den Bösen trennen. Das heisst sie führen ein jedes dahin, wo es hingehört:*

- Diejenigen, die sich belastet haben, müssen immer wieder den Weg des Leides und des Schmerzes gehen, immer erneut kommen sie in ein menschliches Erdenleben mit neuen Aufgaben, die den alten in früheren Erdenleben ähnlich sind; immer wieder werden sie vor dieselbe Prüfung gestellt, je nach den herrschenden Verhältnissen abgewandelt und diesen angepasst – das so lange, bis der Mensch bewiesen hat, dass er fähig ist, sich im Geiste zu bessern.
- Und diejenigen, die sich *schwer* belastet haben, werden als Geister auf dieser Erde irgendwohin gebannt – an ein Haus, an einen Baum, einen Felsen, eine Strasse, an Abgründe, an Feuer usw. (vgl. MEDIUM 5: Erdgebundene und gebannte Geister). Durch eine solche harte Läuterung wird ihnen die Möglichkeit der Sühne, der Wiedergutmachung gegeben.
- Auch steht den Gefallenen ohnehin ein sehr langer Weg des Aufstiegs bevor, dessen Ziel sie nicht nach einem oder zwei Erdenleben erreicht

haben werden. Stets vermag die Gotteswelt die Menschen dahin zu führen und ihnen solche Schicksale zu bereiten, wo sie beweisen können, dass sie fähig geworden sind, zu überwinden und nach den Gesetzen Gottes zu leben (vgl. MEDIUM 11: „Schicksal und Leid“ und 12: „Wiedergeburt/Reinkarnation“). Und bis alle wieder ins Himmelreich zurückgekehrt sind bzw. bis das *Ende der Welt – das Ende der Herrschaft Luzifers* – erreicht ist, werden die Engel Gottes Gute und Böse voneinander trennen.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass Christus auch gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mat. 28,20). Damit meinte Christus, er werde durch seine Engel bei ihnen sein, bis über alle Gefallenen Frieden gekommen sei, bis alle ihre Vollkommenheit von einst wieder zurückgewonnen hätten, bis alle wieder ins Himmelreich zurückgekehrt seien (vgl. auch MEDIUM 23: Durchsetzung der Wahrheit und Vergeistigung der Erde).

Gleichnis vom Fischnetz

„Weiter ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Netz, das man ins Meer warf, um Fische aller Art zu fangen. Als es voll war, zogen es die Fischer ans Ufer; sie setzten sich, lasen die guten Fische aus und legten sie in Körbe, die schlechten aber warfen sie weg. So wird es auch am Ende der Welt sein: Die Engel werden kommen und die Bösen von den Gerechten trennen und in den Ofen werfen, in dem das Feuer brennt. Dort werden die Bösen heulen und mit den Zähnen knirschen.“ (Mat. 13,47-50).

Bereits im vorhergehenden „Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen“ haben wir uns mit der Redewendung „Ende der Welt“ befasst und darunter das *Ende der Herrschaft Luzifers* verstanden – alle einst Gefallenen sind dann in den Himmel zurückgekehrt und Luzifer hat keine Macht mehr über andere Geister. Hier nun, im Gleichnis vom Fischnetz, ist mit dem *Ende der Welt* laut Geistlehrer Josef das *Ende der uneingeschränkten Weltherrschaft Luzifers* gemeint. Dieses Ende wurde dadurch herbeigeführt, dass Christus nach seinem irdischen Tod in die Hölle hinabdrang, Luzifer besiegte und über ihn ein Gericht – das *Letzte Gericht* – hielt. Das war ein erstes „Ende der Welt“ im Sinne einer *Einschränkung der Herrscherrechte Luzifers* (vgl. MEDIUM 8, Kapitel: Die Auswirkungen des Letzten Gerichtes – Beschneidung der Rechte Luzifers).

Dieses Letzte Gericht fand am Jüngsten Tag statt und geschah vor bald zweitausend Jahren. Zu diesem Zeitpunkt traten die schon zuvor ausgearbeiteten Gesetze in Kraft, nach denen sich der stufenweise Aufstieg und damit die Heimkehr der Gefallenen ins Reich Gottes vollziehen. Ab diesem Zeitpunkt erhielten die von unten kommenden Geister die Möglichkeit, ihren Aufstieg anzutreten, sofern sie guten Willens waren und sich darum bemühten. Luzifer ist seither nicht mehr der uneingeschränkte Alleinherrscher auf dieser Welt, denn Zugang zu ihr haben seither auch die Geister Gottes, die den Menschen begleiten und beschützen. Gleichwohl besitzt Luzifer noch Macht genug und er darf die Menschen in Versuchung führen.

Nachdem Christus den Sieg errungen hatte, kamen die Engel, sammelten in der Hölle all jene Geister, die willig waren, mit Christus die Hölle zu verlassen, und nahmen sie mit. Die „Bösen“ hingegen wurden in der Hölle in ihrer Bedrängnis belassen. Wenn es in der Bibel heisst, sie würden ins Feuer geworfen, so darf das – wie bereits im vorhergehenden Gleichnis erwähnt – nicht wörtlich genommen werden. Es war damals eine übliche Redewendung, mit der hier gemeint ist: Die Bösen verbleiben in der Hölle. Ab diesem Zeitpunkt erhielten die von unten kommenden Wesenheiten die Möglichkeit, ihren Aufstieg anzutreten, sofern sie guten Willens waren und sich darum bemühten.

Ende der Welt (zweifache Bedeutung)

- Das Ende der *uneingeschränkten* Alleinherrschaft Luzifers
(geschah vor bald 2000 Jahren im Anschluss an den Sieg Christi über Luzifer anlässlich des Letzten Gerichts)
- Das Ende der Herrschaft Luzifers
= endgültiges Weltende, Luzifer hat keine Macht mehr
(steht irgendwann in ferner Zukunft noch bevor)

Gleichnis vom Schatz im Acker

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben ist. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besass, und kaufte den Acker.“ (Mat. 13,44).

Den im Acker verborgenen Schatz bezog Jesus Christus auf sich selbst. Der Vater hatte nämlich einst im Himmel mit ihm besprochen, auf welche Weise es möglich werden könnte, der Menschheit Befreiung und Erlösung von der Abhängigkeit Luzifers zu bringen. *Was Gott und Christus damals im Himmel besprochen hatten, sollte Luzifer verborgen bleiben.* Luzifer besass nämlich auch als gefallener Engel in der Hölle immer noch mediale Fähigkeiten und damit die Möglichkeit, in die himmlische Welt hineinzuschauen. Mit diesen ihm verbliebenen Fähigkeiten hätte er an sich auch Einblick in den Erlösungsplan nehmen können. Doch nach dem Willen Gottes sollte ihm das verwehrt bleiben. Vor allem durfte er nicht in Erfahrung bringen, dass *Christus selbst* sich bereit erklärt hatte, die Aufgabe der Erlösung der Gefallenen zu übernehmen, um sie wieder in den Himmel zu führen (vgl. MEDIUM 24, Kapitel: Vorbereitungen im Himmel und auf Erden). Dies alles sollte so lange ein wohlbehütetes Geheimnis bleiben, *bis einer diesen „Schatz“ fand – also bis man Christus als den Mensch gewordenen Erlöser erkannte* und man wusste, dass er nur gekommen war, um die ihm Verlorengegangenen wieder zurückzuholen.

Gleichnis von den bösen Winzern

„Ein Mann legte einen Weinberg an, verpachtete ihn an Winzer und reiste für längere Zeit in ein anderes Land. Als nun die Zeit dafür gekommen war, schickte er einen Knecht zu den Winzern, damit sie ihm seinen Anteil am Ertrag des Weinbergs ablieferten. Die Winzer aber prügelten ihn und jagten ihn mit leeren Händen fort. Darauf schickte er einen anderen Knecht; auch ihn prügelten und beschimpften sie und jagten ihn mit leeren Händen fort. Er schickte noch einen dritten Knecht; aber auch ihn schlugen sie blutig und warfen ihn hinaus. Da sagte der Besitzer des Weinbergs: Was soll ich tun? Ich will meinen geliebten Sohn zu ihnen schicken. Vielleicht werden sie vor ihm Achtung haben. Als die Winzer den Sohn sahen, überlegten sie und sagten zueinander: Das ist der Erbe; wir wollen ihn töten, damit das Erbgut uns gehört. Und sie warfen ihn aus dem Weinberg hinaus und brachten ihn um ...“ (Luk. 20,9-15).

Mit dem *Weinberg* ist die Erde gemeint, auf der die Menschen leben. Und der *Besitzer des Weinbergs* ist Gott. Dieser ist „ausser Landes“, d.h. er ist nicht auf der Erde. Gott hat also den Weinberg verpachtet. Seine Knechte sollten nun den Anteil am Ertrag einziehen. Mit dem *Ertrag* ist gemeint: Die Menschen sollten während ihres Erdenlebens in ihrem

Glauben an Gott gefestigt werden. Sie sollten erkennen, dass ihr Menschsein einen Grund hat, dem sie nachgehen sollten.

Warum der Mensch auf Erden ist, hier unter schwierigen Umständen leben muss und auf die Hilfe der Propheten und die Erlösung durch Christus angewiesen war, hat seine Gründe und kann in MEDIUM 6, 7 und 10 nachgelesen werden. Aus seiner Güte heraus entsandte Gott aus seinem Reich „Wesenheiten“ zu den Menschen, um in ihnen den Gottesglauben zu wecken – gemeint sind die *Propheten*. Sie kamen vom Himmel, verkündeten Gottes Wort und versuchten, die Menschen an Gott heranzuführen.

Im Gleichnis ist die Rede von *drei Knechten*. Damit sind die folgenden drei Propheten gemeint: Abraham, Elias und Johannes der Täufer. Der erste Knecht, der zu den Winzern kam, wurde von ihnen verprügelt und fortgejagt; Jesus meinte mit diesem Knecht *Abraham*. Er zog von einem Ort zum anderen. Er vermochte Menschen um sich zu scharen und kämpfte für sie. Er hatte schwere Zeiten durchzustehen und wurde mit seinem Gottesglauben nicht von allen angenommen. Ein solcher Führer des Volkes Israel war damals nicht nur für die Verkündigung dessen da, was Gott ihm offenbart hatte, sondern er musste das Volk auch führen und den Kampf mit jenen Mächten aufnehmen, die sich ihm entgegenstellten.

Jesus sprach gerne über die Propheten, fühlte er sich doch persönlich mit ihnen verbunden. Er kannte sie und hatte sie einstmals, als er noch im Himmel war, selbst ausgewählt. Er hatte ihnen den Auftrag erteilt, zu den Menschen zu gehen und ihnen den Glauben an Gott zu bringen. *Diese Propheten waren so die Vorläufer für das grosse Erlösungswerk, das Christus später zu vollbringen hatte.*

Der zweite Knecht war *Elias*. Auch ihn hatten sie geprügelt und davongejagt. Und der dritte Knecht im Gleichnis war *Johannes der Täufer*, der wiedergeborene Elias. Elias bzw. Johannes der Täufer (als der wiedergeborene Elias) war im Himmelreich besonders mit Christus verbunden gewesen; gemeinsam mit anderen hohen Geistern und Fürsten des Himmels hatte er eng mit Christus zusammengearbeitet. Christus hatte diesen hohen Geist zum einen als Elias und zum anderen als Johannes den Täufer ins menschliche Dasein entsandt. Man hatte auch diesen dritten Knecht geschlagen und sogar getötet.

Mit dem *Sohn* im Gleichnis, den sie töten, *ist Christus selbst* gemeint. Als Luzifer klar geworden war, dass Christus ins menschliche Dasein getreten war, da wusste er, dass er das Äusserste aufbieten musste, weil man ihm sonst womöglich sein Reich wegnehmen würde und er nichts mehr zu sagen hätte. Und so war es dann später auch geschehen: Christus, der Mensch Jesus, wurde auf qualvolle Art und Weise durch Menschen unter dem Einfluss Luzifers getötet. Während der schwierigen Zeit war Christus seiner Sendung auf Erden und Gott treu geblieben, was ihn in die Lage versetzte, unmittelbar nach seinem irdischen Tod den Kampf mit Luzifer in der Hölle aufzunehmen. Luzifer mit seinem Anhang wurde besiegt und es kam zum „Letzten Gericht“, zum Kapitulationsvertrag (vgl. MEDIUM 8, Kapitel: Auswirkungen des Letzten Gerichts).

Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg

„Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verliess, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!“

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten bis hin zu den ersten. Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie über den Gutsherrn zu murren und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin? So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.“ (Mat. 20,1-16).

Zur Zeit, da Christus auf Erden lebte, gab es bezüglich des geistigen Fortschritts zweierlei Menschen:

- Die einen waren *von unten herauf* Mensch geworden – zunächst über wiederholte Inkarnationen im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, dann über Einverleibungen in menschliche Körper. Durch ihre Erdenleben als Menschen hatten sie sich immer erneut belastet und so nur kleine oder gar keine Fortschritte erzielt, obwohl sie schon so lange auf dem Weg waren (vgl. MEDIUM 12, Kapitel: Von der Hölle zur Erde / Der Aufstieg über das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich).
- Die anderen dagegen waren direkt *aus der Vorhölle heraus* Mensch geworden. Sie hatten sich durch wiederholte Erdenleben gebessert und so eine geistig etwas fortgeschrittene Stufe erreicht – dies, obwohl sie erst viel später erstmals in ein Erdenleben eingetreten waren als die vorhin Genannten.

Mit diesem Gleichnis wollte Jesus nun Folgendes zum Ausdruck bringen: Die Menschen, die sich als Erstlinge auf den Weg zurück zu Gott gemacht hatten, mussten lange warten, bis Christus kam und ihnen das Tor zum Himmel bzw. zu den Aufstiegsstufen zum Himmel öffnete. Sie waren als Erste in ein menschliches Dasein getreten und hatten einen langen Weg von Inkarnation zu Inkarnation seit den Anfängen der Menschheit zu durchschreiten gehabt. Lange mussten sie warten, bis sie Eingang in die himmlische Welt fanden. Zudem waren diese Erstlinge geistig nur langsam oder auch gar nicht vorwärtsgekommen. Die Welt gehörte damals noch *uneingeschränkt* Luzifer und so hatten sich gerade die frühen Menschen sehr belastet. Es gab unter ihnen Mord und Totschlag. Sie blieben dadurch in ihrem Aufstieg im Rückstand.

Dagegen gab es solche, die viel später in ein menschliches Dasein getreten waren und die zeitlich gesehen weniger lang auf die Erlösung durch Christus warten mussten. Sie gehörten bezüglich des Beginns ihres Aufstiegs zwar zu den Letzten, jedoch mit zu den Ersten, die wieder ins Himmelreich zurückkehren durften; ihre Wegzeit ab jenem Moment, als sie ihren Aufstieg begonnen hatten, war kürzer bemessen.

Jesus kannte diese geistigen Hintergründe und konnte deshalb sagen, dass jene, die zuerst Mensch geworden waren, nicht auch die Ersten sein würden, die die Brücke zum Himmel überschreiten werden, sobald einmal

der Himmel mit seinen Aufstiegsstufen durch ihn geöffnet sei. Vielmehr würden Erste jene sein, die an ihn glaubten und in ihrer Gesinnung ihm folgten. Als Jesus Christus dann von dieser Erde geschieden und nach dem Kampf in der Hölle ins Himmelreich zurückgekehrt war, ging für die fortgeschrittenen Wesen der Himmel auf (das war vor bald zweitausend Jahren). Obwohl sie als Letzte in die Menschwerdung getreten waren, fanden sie als Erste Einlass in die himmlische Welt bzw. Zutritt zu den Aufstiegsstufen zum Himmel aufgrund ihres schnelleren Fortschritts – sie hatten sich als Menschen weniger belastet. Hier sei darauf hingewiesen, dass mit den Aufstiegsstufen noch nicht der eigentliche Himmel gemeint ist – zu ihnen aber hat Luzifer keinen Zutritt (vgl. MEDIUM 4, Einleitung).

Die Aussage „*So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten*“ kann auch noch im folgenden Sinn verstanden werden: Mit den „Ersten“ sind jene Menschen gemeint, die sich immer nach vorne drängen und die auf Kosten der anderen zur Geltung zu kommen versuchen. Sie nehmen den besten Platz ein und wollen immer nur das Beste und Schönste für sich; sie wollen als Erste in den Genuss der Annehmlichkeiten kommen. Aufgrund ihrer Rücksichtslosigkeit und ihres Geltungsdranges werden sie dereinst in der Gotteswelt nicht zu jenen in den vordersten Rängen gehören, sondern die Letzten sein bzw. sich hinten anstellen müssen. Sie werden in der Geisteswelt erniedrigt, nachdem sie sich als Menschen selbst erhöhten.

Demgegenüber werden jene, die als Menschen aus einem inneren Bedürfnis heraus das Gute taten, anderen den Vortritt liessen und ihnen das Leben verschönerten, im Jenseits emporgehoben, denn sie haben so manches zum Heil und zum geistigen Fortschritt der Mitmenschen getan.

Gleichnis vom grossen Festmahl

Dieses Gleichnis hatte seine besondere Vorgeschichte, auf die Geistlehrer Josef näher einging. Jesus stand in keinem guten Verhältnis zu den Pharisäern und Schriftgelehrten. Wohl gab es manche, die so vielem, was Jesus verkündete, innerlich zustimmten, aber aus Angst vor anderen sich nicht trautes, es öffentlich zuzugeben – sie hätten dadurch ihr Ansehen und ihre Stellung aufs Spiel gesetzt. Sie suchten dann wie beispielsweise Nikodemus Jesus nachts auf und liessen sich das, was sie von ihm

vernommen hatten, näher erklären, oder sie befragten ihn zu nicht richtig verstandenen Stellen der Heiligen Schrift. Nicht selten verweilten sie bis in die tiefe Nacht hinein im Gespräch mit Jesus. Sie wollten ja auch in der Dunkelheit wieder fortgehen, um nicht gesehen zu werden.

Einmal geschah es, dass einer dieser hochangesehenen Pharisäer, der heimlich Jesus aufgesucht hatte, ihn danach zu sich einlud – es war in jenem Land damals auch üblich, dass man dem, der einem eine Gefälligkeit erwiesen hatte, einen Gegendienst zu leisten bemüht war; das war aber gegenüber Jesus nicht einfach, weil man das vor der Öffentlichkeit verbergen wollte. Also ging er folgendermassen vor: Er veranstaltete für Freunde und Bekannte seinesgleichen am Abend ein Mahl. Bei der Einladung von Jesus sagte er ihm, er würde sich freuen, wenn er zu diesem Zeitpunkt wie zufällig an seinem Haus vorbeikäme – er werde die Gäste ausserhalb des Hauses empfangen und sobald er ihn in die Nähe des Hauses erblicke, würde er ihn auch zur Teilnahme an diesem Mahl einladen. Der vornehme Pharisäer überliess es dabei Jesus, die Einladung anzunehmen oder seinem Haus fernzubleiben. Und dem Pharisäer konnte wegen einer solchen Einladung kein Vorwurf gemacht werden, denn zu jener Zeit wurde die Gastfreundschaft hochgehalten.

Tatsächlich hatte sich Jesus entschlossen, dort vorbeizugehen. Als Jesus aufgebrochen war, begleitete ihn schon wieder eine ganze Schar von Menschen. In der Nähe des Hauses jenes Pharisäers machte er einen kurzen Aufenthalt und sprach zu den dort Anwesenden. Dabei bemerkte er einen Menschen, der die Wassersucht hatte. Auch hatten sich bereits Gäste eingefunden und auch der Gastgeber war da. Als dieser Jesus erblickte, bat er ihn, er möge doch eintreten. Jesus aber wollte zuerst diesen Wassersüchtigen heilen. Es war aber Sabbat und am Sabbat durfte man nicht arbeiten. Jesus erkannte wohl die Gedanken der Umstehenden, die sich fragten, ob er sich getrauen werde, den Kranken am Sabbat zu heilen. Jesus fragte dann, ob es am Sabbat erlaubt sei, einen Kranken zu heilen, denn wenn ein Esel oder ein Ochse in einen Brunnen oder in eine Grube falle, werde sein Besitzer ihn auch am Sabbat herausziehen, um ihn zu retten; umso mehr müsse es daher gestattet sein, einen Kranken am Sabbat zu heilen. Die Leute wussten ihm darauf nicht zu antworten, mussten ihm aber im Stillen Recht geben. Da berührte er den Mann, heilte ihn und liess ihn gehen.

Als Jesus ins Haus eingetreten war, beobachtete er, wie die Gäste auf die besten Plätze zuströmten. Das missfiel Jesus und er nahm diese Beobachtung zum Anlass, sie zur Bescheidenheit zu ermahnen. Im anschliessenden Gespräch wandte er sich an den Gastgeber und sagte ihm, wenn er ein Mahl gebe, würde er sich ein besonderes Verdienst erringen, wenn er zu diesem Mahl Behinderte und Gebrechliche einladen würde, um sie bei ihm bewirten zu lassen – dafür würde er von Gott belohnt werden. Denn die Ärmsten könnten es ihm nicht vergelten, könnten keine Gegenleistung an ihn ergehen lassen. Die anderen aber, die er zum Mahl einlade, würden ihrerseits ihn wieder einladen oder ihm auf sonst eine Weise einen Gegendienst erweisen. Auf diese Weise erringe er sich niemals ein Verdienst – er gebe ihnen etwas und die anderen würden ihm dafür etwas zurückgeben; also erweise er damit niemandem einen Dienst. Im Anschluss daran gab Jesus das Gleichnis vom grossen Festmahl, auch Gastmahl oder grosses Abendmahl genannt:

„Ein Mann veranstaltete ein grosses Festmahl und lud viele dazu ein. Als das Fest beginnen sollte, schickte er seinen Diener und liess den Gästen, die er eingeladen hatte, sagen: Kommt, es steht alles bereit! Aber einer nach dem andern liess sich entschuldigen ...

Der Diener kehrte zurück und berichtete alles seinem Herrn. Da wurde der Herr zornig und sagte zu seinem Diener: Geh schnell auf die Strassen und Gassen der Stadt und hol die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen herbei. Bald darauf meldete der Diener: Herr, dein Auftrag ist ausgeführt; aber es ist immer noch Platz. Da sagte der Herr zu dem Diener: Dann geh auf die Landstrassen und vor die Stadt hinaus und nötige die Leute zu kommen, damit mein Haus voll wird. Das aber sage ich euch: Keiner von denen, die eingeladen waren [und sich geweigert hatten, der Einladung Folge zu leisten], wird an meinem Mahl teilnehmen (teilhaben).“ (Luk. 14,16-24).

Der Mann, der viele eingeladen hatte, war Gott, und der Diener war Christus. Gott war also der Gastgeber und Christus war der Diener, der ausging und die Leute zum Festmahl holte. *Jene Geladenen, die keine Zeit gefunden hatten, zum Mahl zu kommen, waren jene Menschen, die von Christus nichts wissen wollten*, darunter waren auch die Pharisäer und Schriftgelehrten. Christus war gekommen, um für alle den Weg zum Vater freizumachen, um alle wieder zu sich zu nehmen; alle sollten sie wieder in Gottes Reich zurückkehren. Jesus Christus hatte sich solche Mühe gegeben, die Gäste zu holen – er war zu den Menschen hingetreten und

hatte in den Synagogen versucht, die Pharisäer und Schriftgelehrten zu gewinnen und zu überzeugen, aber sie glaubten ihm nicht. Sie verhielten sich wie die Geladenen im Gleichnis, die sich mit Ausreden entschuldigten. Sie schlugen seine Einladung aus, weil sie mehr Wert auf das Irdische legten – ihre irdischen Geschäfte, das Weltliche, ihre Besitztümer. So konnte Jesus sich nur der anderen annehmen – der Ärmsten, der Kranken, der Lahmen, der Blinden. Sie nahmen seine Einladung an.

Das Gleichnis ist aber nicht nur auf die Menschen zu beziehen, die an Jesus glaubten und die er heilte und betreute; Jesus dachte mehr noch an *die Ärmsten, die sich im Geisterreich Luzifers befanden*. Legionen waren es, die in der Hölle Luzifer als dem Fürsten dieser Welt unterstanden. Jesus wusste um diese Ärmsten und sah voraus, wie er nach seinem irdischen Tod in die Hölle hinabstieg, mit dem Fürsten der Welt abrechnete und wie danach die Engel, die ihn hinab in die Hölle begleiteten, auf sein Geheiss hin diese Ärmsten aufriefen, mit Jesus Christus die Hölle zu verlassen.

So war es dann später auch geschehen, als Jesus nach seinem Erdentod hinab in die Hölle gegangen war, dort Luzifer siegreich bekämpft und das Letzte Gericht durchgeführt hatte: All jene in den höllischen Bereichen wurden aufgerufen, ihre Welt zu verlassen und den Weg mit Christus und seiner Engelschar anzutreten. Unter ihnen befanden sich Geister der verschiedensten Entwicklungsstufen, darunter solche, die schwer belastet waren. Doch ihnen allen wurde die Möglichkeit geboten, die Hölle zu verlassen – sie wurden dazu aufgefordert (vgl. die Einladung im Gleichnis). Christus betrachtete sie als die Verführten, als die Ärmsten, denen er sich annehmen wollte.

Am Ende seines Gleichnisses sagte Jesus, *keiner von denen, die eingeladen waren und die sich geweigert hätten, der Einladung Folge zu leisten, würde an seinem Mahl teilhaben* (hier nahm Jesus die Stelle des Gastgebers ein). Was meinte er damit? Mit dem Mahl meinte Jesus nicht eine Mahlzeit, sondern verschiedene Dienstleistungen im Sinne der Hilfe und Unterstützung, die später – nach seinem Sieg über Luzifer und dem Letzten Gericht – von ihm ausgehen oder die Engel Gottes *in seinem Auftrag* ausführen würden. Diese höheren Dienstleistungen sollten jenen zuteil werden, die sich durch ihr Erdenleben dessen würdig erwiesen haben. Jesus dachte da an jene Zeit, da er wieder im Himmel sein würde, zurückgekehrt zum Vater – da konnte er die Geister der Wahrheit und

hilfreiche Missionsgeister entsenden, um die Aufwärtstrebenden stützen und führen zu lassen. Die anderen aber und vor allem jene, die Jesus mitverurteilt hatten, mussten vorderhand auf diese Dienstleistungen verzichten. Sie wurden für ihre Untaten verurteilt und konnten nicht sogleich Anteil am Erlösungswerk haben. Das heisst sie konnten nicht gleich jenen Weg betreten, der sie schneller ins Himmelreich führte, sondern mussten für die Rückkehr in den Himmel einen Weg gehen, der lang und schwierig war. Am Mahl des Herrn teilhaben bedeutet somit einen schnelleren Aufstieg heim zum Vater.

Gleichnis vom Hochzeitsmahl des Königssohnes

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitet. Er schickte seine Diener, um die eingeladenen Gäste zur Hochzeit rufen zu lassen. Sie aber wollten nicht kommen. Da schickte er noch einmal Diener und trug ihnen auf: Sagt den Eingeladenen: Mein Mahl ist fertig, die Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, alles ist bereit. Kommt zur Hochzeit! Sie aber kümmerten sich nicht darum, sondern der eine ging auf seinen Acker, der andere in seinen Laden, wieder andere fielen über seine Diener her, misshandelten sie und brachten sie um. Da wurde der König zornig; er schickte sein Heer, liess die Mörder töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen. Dann sagte er zu seinen Dienern: Das Hochzeitsmahl ist vorbereitet, aber die Gäste waren es nicht wert (eingeladen zu werden). Geht also hinaus auf die Strassen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein.

Die Diener gingen auf die Strassen hinaus und holten alle zusammen, die sie trafen, Böse und Gute, und der Festsaal füllte sich mit Gästen. Als sie sich gesetzt hatten und der König eintrat, um sich die Gäste anzusehen, bemerkte er unter ihnen einen Mann, der kein Hochzeitsgewand anhatte. Er sagte zu ihm: Mein Freund, wie konntest du hier ohne Hochzeitsgewand erscheinen? Darauf wusste der Mann nichts zu sagen. Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füsse, und werft ihn hinaus in die äusserste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen. Denn viele sind gerufen, aber nur wenige auserwählt.“ (Mat. 22,2-14).

Der König im Gleichnis ist *Gott* und der Sohn, der Hochzeit feiern sollte, ist *Christus selbst*. Die Diener, die ausgingen und die Botschaft verkündeten, das Mahl sei bereit, sind *jene Engel, die einstmals die Botschaft verkündeten, der Heiland sei geboren*. Aber die Menschen hörten

nicht auf diese Botschaft. Also kehrten die Diener zurück und mussten berichten, niemand komme.

Daraufhin sandte der König im Gleichnis andere Diener aus. Sie sollten die Strassen aufsuchen, sich an alle Ecken stellen und die Leute drängen, zum Hochzeitsmahl zu kommen. Einige kamen dann auch. Andere aber, die die Einladung gehört hatten, gingen auf die Diener los und brachten sie um. Mit diesen Dienern, die also später ausgeschickt wurden, sind *jene Menschen gemeint, die in der Frühzeit des Christentums das Evangelium verkündeten und den Märtyrertod starben*. Warum konnte Jesus dies im Gleichnis vorwegnehmen? Er hatte die Sicht in die nahe Zukunft und stand in Kontakt mit hohen Engeln, die ihrerseits mit Gott in Verbindung waren – so konnte er dies in seinem Gleichnis andeuten.

Das Hochzeitsmahl fand dann statt, denn Menschen hatten dazu gedrängt werden können, am Festmahl teilzunehmen. Das bedeutet: *Der christliche Glaube hat Verbreitung gefunden. Insofern hatte die „Einladung zum Fest“ einen gewissen Erfolg gehabt*.

Dann ging der König selbst hin, um nachzusehen, ob auch alle Gäste festlich gekleidet waren, und er bemerkte, dass einer darunter war, der nicht festlich gekleidet (dessen Inneres belastet) war, weshalb er diesen in die äusserste Finsternis werfen liess. Mit dem nicht festlich Gekleideten ist der *Teufel* gemeint, der die Welt regiert und überall auf ihr Zutritt hat. So hat er sich im Gleichnis auch den Zutritt zum Hochzeitsmahl verschafft, der ihm nicht zustand. Die im Gleichnis erwähnte „Finsternis“ veranschaulicht die Hölle als einen Ort der Qual. In ihr hat der Teufel seinen Platz. Man muss wissen, dass damals der Heilsplan in seinem entscheidenden Punkt noch nicht verwirklicht war: Noch hatte Christus seinen Kampf mit Luzifer in der Hölle nicht aufgenommen und siegreich bestanden – Christus war ja noch Mensch.

Gleichnis von der Trennung der Schafe und Böcke

„Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken. Dann wird der König denen auf

der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.“ (Mat. 25,31-34).

Auch in diesem Gleichnis sprach Jesus von sich selbst, wie er als künftiger Erlöser zusammen mit seinen Engeln kommen und eine Trennung der Wesen vornehmen werde, so wie ein Hirt die Schafe von den Böcken trennt. Mit Schafen und Böcken konnte Jesus gut den Gegensatz zwischen den friedlichen Schafen und den eigensinnigen, ungebärdigen Böcken zum Ausdruck bringen. In der Zürcher Bibel steht unter Anmerkung zu Matthäus 25,32: „Gemeint sind nicht Schafböcke, sondern Ziegenböcke, und gedacht ist an den Gegensatz zwischen Schafen und Ziegen, die in Palästina zusammen geweidet und dann durch die Hirten für die Nacht getrennt werden.“

Dieser bildliche Vergleich enthielt *eine Vorschau auf das Letzte Gericht* (vgl. MEDIUM 8 und 26), auf sein in naher Zukunft bevorstehendes Eindringen in die Hölle. Dort werde er mit den Scharen seiner Engel vor die Geister der Hölle hintreten und sie auffordern, an ihn zu glauben und mit ihm die Hölle zu verlassen. Jesus erblickte dieses Geschehen vor seinem geistigen Auge – seine Abrechnung mit Luzifer und wie er anschliessend mit den an ihn glaubenden Geistern aus der Hölle emporsteigen werde. Mit den Schafen zur Rechten waren die an ihn glaubenden Geister gemeint, während die Böcke zur Linken jene versinnbildlichten, die es noch nicht über sich gebracht hatten, sich von Luzifer loszusagen.

Gleichnis von den anvertrauten Talenten

„Es ist wie mit einem Mann, der auf Reisen ging: Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab. Sofort begann der Diener, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück, um von den Dienern Rechenschaft zu verlangen. Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf

dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine grosse Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn! Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine grosse Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!

Zuletzt kam auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Hier hast du es wieder. Sein Herr antwortete ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast doch gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äusserste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.“ (Mat. 25,14-30).

Jesus sprach hier von Talenten als Geldwerte, in Wirklichkeit meinte er damit *Tugenden*. Der Mann im Gleichnis hatte seinen Dienern, bevor er in die Fremde ging, Teile seines Vermögens anvertraut. Er erwartete von ihnen, dass sie damit während der Zeit seiner Abwesenheit wirtschaften und Gewinne erzielen würden. Im Gleichnis werden jene, die ihren Wert sinnvoll angelegt und dadurch verdoppelt haben, gelobt und belohnt. Jenen aber, der sein einziges Talent vergraben und nichts dazugewonnen hat, tadelt er. Mit diesem Diener *ist Luzifer gemeint. Dieser Diener wollte nicht für den Meister wirken und dessen Wert vermehren*. So vergrub er sein Talent.

Jesus wollte damit zum Ausdruck bringen, dass Luzifer in keiner Weise bereit ist, für ihn (Christus) tätig zu sein. Luzifer hat ja auch nicht im Sinn, Christus zu dienen und dadurch Tugenden zu entfalten, sondern er tat und tut das Gegenteil. Jesus hat diesen Diener auch andeutungsweise als Luzifer gekennzeichnet, indem er ihn in die äusserste Finsternis werfen liess. Luzifer wird auch weiterhin nicht für Christus tätig sein. Wir wissen aber, dass irgendwann die Zeit kommen wird, da auch Luzifer den

Rückweg in den Himmel antreten und für Christus tätig sein wird (vgl. MEDIUM 20, Kapitel: Es gibt keine ewige Hölle).

Mit den anvertrauten Talenten, die zu mehren sind, deutete Jesus auf die Entfaltung der Tugenden beim Menschen hin. Jedem Menschen, der ins Erdenleben tritt, werden Tugenden mitgegeben – je nach dem geistigen Entwicklungsstand dem einen mehr, dem anderen weniger. Zu diesen Tugenden gehören die Liebe, die Güte, die Hilfsbereitschaft, die Friedfertigkeit und andere. Sie alle sollen vom Menschen gelebt und gemehrt werden. Wer dies vermag, wird dafür im Himmel seine Belohnung erhalten.

Gleichnis vom ungetreuen Verwalter

„Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Diesen beschuldigte man bei ihm, er verschleudere sein Vermögen. Darauf liess er ihn rufen und sagte zu ihm: Was höre ich über dich? Leg Rechenschaft ab über deine Verwaltung! Du kannst nicht länger mein Verwalter sein. Da überlegte der Verwalter: Mein Herr entzieht mir die Verwaltung. Was soll ich jetzt tun? Zu schwerer Arbeit taugte ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Doch – ich weiss, was ich tun muss, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin. Und er liess die Schuldner seines Herrn, einen nach dem andern, zu sich kommen und fragte den ersten: Wie viel bis du meinem Herrn schuldig? Er antwortete: Hundert Fass Öl. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich gleich hin und schreib ‚fünfzig‘. Dann fragte er einen andern. Wie viel bis du schuldig? Der antwortete: Hundert Sack Weizen. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib ‚achtzig‘. Und der Herr lobte die Klugheit des unehrlichen Verwalters und sagte: Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. Ich sage euch: Macht euch Freunde mit Hilfe des ungerechten Mammons, damit ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, wenn es (mit euch) zu Ende geht.“ (Luk. 16,1-9).

Der *reiche Mann* ist Gott und der *Verwalter* ist der Teufel, ist Luzifer. Dieser wurde bei Gott verklagt, er verschleudere seinen Besitz. Damit ist gemeint: Der Teufel hatte sein Reich (die Hölle, das Totenreich) und in seinem Reich hatte er Gewalttaten verübt. Mit „er verschleudere sein Vermögen“ ist sein ungerechtes Handeln gemeint. Das heisst er verwaltete das ihm zugestandene Reich nicht so, wie es ihm von Gott vorgeschrieben war, *denn auch Luzifer darf in der Hölle nicht machen, was er will*. Im

Gleichnis lässt ihn der reiche Mann dann rufen und verlangt von ihm Rechenschaft über seine Verwaltung – und er setzt ihn ab. Das heisst: Gott hatte den Teufel wegen seiner Ungerechtigkeit verwarnt. Gott hatte ihm gedroht, er habe Gehorsam zu leisten, sonst werde er ihn von seinem Platz als Herrscher des Totenreiches entfernen, das ihm damals nach dem Abfall zugesprochen worden war.

Da fragte sich der Verwalter, was er jetzt tun solle – zu schwerer Arbeit taugte er nicht und zu betteln schäme er sich. Das heisst der Teufel hatte Kenntnis davon, dass er nach dem Willen Gottes – falls er abgesetzt würde – in ein menschliches Dasein treten müsste, so wie es bei anderen gehandhabt wird. Doch er wollte für sich keine Menschwerdung, da er in einem menschlichen Dasein entweder arbeiten oder betteln müsste.

Diesem Gleichnis entnehmen wir zudem, dass das Reich Luzifers auch schon vor der Erlösung durch Christus von Geistern Gottes bewacht wurde. Des Öfteren wurde dabei der Teufel wegen seines unerlaubten Verhaltens zur Rechenschaft gezogen. Nach diesem Gleichnis drohte Gott ihm an, er werde seiner Stellung beraubt und seine Rechte als Herrscher des Totenreiches verlieren, wenn er sich nicht an das halte, was ihm vorgeschrieben sei. Der Teufel aber weiss, welcher Weg ihm bevorstünde, wenn ihm seine Rechte genommen würden. Er weiss, dass er dann die Stufen des Aufstiegs betreten und so eine Menschwerdung auf sich nehmen müsste. Als Mensch müsste er arbeiten, aber er will als einstiger Gottessohn nicht arbeiten. Was aber bleibt einem Menschen übrig, der nicht arbeiten will? Er muss betteln! Doch das will er auch nicht! Wir sehen auch an diesem Gleichnis, wie wichtig es für das Verständnis ist, dass man immer wieder auf das Grundwissen zurückgeht. (Vgl. auch MEDIUM 20: Teufel und Hölle als Realität).

„Doch – ich weiss, was ich tun muss, damit mich die Leute [die Schuldner des Herrn] in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin.“ Und er liess die Schuldner seines Herrn, einen nach dem andern, zu sich kommen und hielt sie an, einen kleineren Betrag auf dem Schuldschein einzusetzen. Damit hat er sie zum Betrug angehalten. Mit dieser Stelle im Gleichnis wies Jesus auf Folgendes hin: Der Teufel hat sich an die Menschen herangemacht und sie inspiriert, auf diese oder jene Art zu betrügen.

„Und der Herr lobte die Klugheit des unehrlichen Verwalters und sagte: Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes.“ Im Gleichnis wird die Schlauheit des Vorgehens hervorgehoben, aber nicht die begangene Tat. Das Gleichnis bringt zum Ausdruck: Die „Kinder dieser Welt“ – die weltlich gesinnten Menschen – sind klug genug, um sich zu wehren, während die „Kinder des Lichtes“ nicht in dieser Weise vorgehen. Sie haben in sich nicht den Drang, so berechnend zu wirken, wie es Menschen tun, die nur auf ihren Besitz und ihr eigenes Wohl aus sind. Die „Kinder des Lichtes“ sind bei den guten Taten, die sie vollbringen, zurückhaltender, bescheidener. Sie haben nicht diese Geschicklichkeit wie die „Kinder der Welt“, denen es entsprechend leicht fällt, Unrechtes zu tun. Die „Kinder der Welt“ verstehen, sich persönliche Vorteile zu verschaffen. Die „Kinder des Lichtes“ dagegen haben es schwer, mit der Liebe und Güte ähnlich eifrig und geschickt umzugehen wie die „Kinder der Welt“. Was hier gelobt wird, ist also *nur der Eifer der „Kinder der Welt“ und nicht die Tat*, die sie verüben.

„Macht euch Freunde mit Hilfe des ungerechten Mammons, damit ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, wenn es (mit euch) zu Ende geht.“ (vgl. auch Lukas 16,9 in MEDIUM 37, Kapitel: Übersetzungsunterschiede in Bibeln). Die „Kinder des Lichtes“ oder die guten Menschen sollten imstande sein, ihren Mitmenschen, die sich ihnen gegenüber verschuldet haben (die dem ungerechten Mammon verfallen sind), zu vergeben. Es braucht sich dabei nicht um eine Geldschuld zu handeln, sondern es kann auch ein persönliches Verschulden sein. Indem die „Kinder des Lichtes“ diesen belasteten Menschen im Guten begegnen, ihnen ihre Schuld erlassen, ihnen verzeihen und nichts nachtragen, machen sie sich zu Freunden des Himmels. Weil sie nicht über sie gerichtet, sondern ihnen ihre Schuld vergeben haben, vermögen sie später dann in die „ewigen Wohnungen“ einzugehen. Das heisst ihnen wird die himmlische Welt offen stehen, eben weil sie anderen, die sich ihnen gegenüber verschuldet hatten, ihre Schuld vergeben haben.

Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus

„Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag herrlich und in Freuden lebte. Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus, dessen Leib voller Geschwüre war. Er hätte

gern seinen Hunger mit dem gestillt, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Stattdessen kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren. Als nun der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von weitem Abraham und Lazarus in seinem Schoß. Da rief er: Vater Abraham, hab Erbarmen mit mir und schick Lazarus zu mir; er soll wenigstens die Spitze seines Fingers ins Wasser tauchen und mir die Zunge kühlen, denn ich leide grosse Qual in diesem Feuer. Abraham erwiderte: Mein Kind, denk daran, dass du schon zu Lebzeiten deinen Anteil am Guten erhalten hast, Lazarus aber nur schlechtes. Jetzt wird er dafür getröstet, du aber musst leiden. Ausserdem ist zwischen uns und euch ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund, so dass niemand von hier zu euch oder von dort zu uns kommen kann, selbst wenn er wollte.“ (Luk. 16,19-26).

Dieses Gleichnis weist auf die Existenz von Besserungsstufen in der Hölle hin. Hier ist die Rede von einer Kluft, die zwischen Lazarus im Schosse Abrahams und dem reichen Mann bestand. Es war ein tiefer Abgrund, der nicht überwindbar war. So konnte weder der Reiche zum Lazarus, noch Lazarus zum Reichen herübergehen. Als Jesus dieses Gleichnis den Juden gab, hatte er seinen Auftrag – die Gefallenen zu erlösen – noch nicht erfüllt. Mit diesem Gleichnis wies Jesus darauf hin, dass die Hölle *Besserungsstufen* hat, die zugleich auch eine Trennung bewirken und die nicht nach Belieben gewechselt werden können. Damals gab es auch noch keinen Zutritt aus diesen Bereichen in den Himmel, weil die Erlösung der Gefallenen durch Christus noch nicht erfolgt war.

Dass der reiche Mann in seiner Hölle von weitem Lazarus im Schosse Abrahams erblicken konnte, heisst: Abraham und Lazarus befanden sich damals in einer höheren Besserungsstufe der Hölle, die man auch als *Vorhölle* oder *Vorhimmel* bezeichnen kann. Dort konnten beide im Gleichnis vom reichen Mann gesehen werden. In Wirklichkeit hat aber ein in die Finsternis der Hölle Verbannter keine Sicht in eine vorhimmlische oder vorhöllische Ebene. Als der reiche Mann nämlich gestorben war, wurde er von den Knechten des Totenreichs abgeholt und in eine tiefere Stufe der Hölle verbannt. Dort musste er an seinem geistigen Leib leiden. An seinem Odleib verspürte er nun jene Schmerzen, die er sich in seinem Erdenleben durch seine falsche Lebensweise selbst verursacht hatte. Seine Ungerechtigkeit, seine Raffgier, sein Geiz hatten seinen geistigen Leib verunstaltet und bereiteten ihm jetzt diese Schmerzen.

Vor der Erlösung durch Christus konnten Verstorbene, die sich als Menschen an Gottes Gebote gehalten hatten, nach ihrem Tod in der Hölle in eine höhere Stufe eingehen. Und geistig vorangeschrittene Wesen wie Lazarus durften sogar in die höchste Stufe eintreten, wo sie in Scharen zusammenlebten. Propheten hingegen, die als reine Geister ins menschliche Dasein getreten waren, konnten nach ihrem irdischen Tod direkt in den Himmel zurückkehren, weil sie nicht zu den von Gott Abgefallenen gehörten.

Die Wendung „*wurde er von den Engeln in Abrahams Schoss getragen*“ ist sinnbildlich zu verstehen. Zu jener Zeit pflegten die Juden von einem Verstorbenen zu sagen, er sei in Abrahams Schoss aufgenommen worden. Damit meinten sie (aufgrund ihres Glauben an die Propheten), der Verstorbene sei in die Seligkeit eingegangen bzw. sei in eine erhöhte Stufe übergeführt worden, nachdem er die Lehre Abrahams vernommen und an Gott geglaubt habe. Er sollte also nicht in die Nähe Luzifers gekommen sein. Dies galt für die Zeit, ehe Christus sein Erlösungswerk vollbracht hatte.

Gemäss der Aussage unserer Geistlehrer *war Abraham ein reiner, nichtgefallener Geist* gewesen. Als solcher hätte er nach seinem Tod auf Erden direkt wieder in den Himmel zurückkehren sollen, der bekanntlich bis zur Erlösung durch Christus für alle Gefallenen verschlossen war. Warum nun aber Abraham nach seinem Erdentod gleichwohl in dieser Vorhölle bzw. in diesem Vorhimmel war, hatte laut Geistlehrer Josef folgenden Grund:

„Abraham war ein reiner Geist, hat sich aber in seinem Erdenleben nicht so verhalten, wie man es von ihm erhofft hatte. Was Abraham jedoch zugute gehalten wurde, war sein grosser Glaube an Gott. Er besass starken Gottesglauben; sein Glaube bedeutete ihm alles. Doch *als Mensch zeigte er grosse Schwächen ... Daher durfte Abraham nach seinem irdischen Tod nicht in seine frühere Seligkeit zurückkehren ...* Vielmehr wurde Abraham in jenes Paradies übergeführt, das seinerzeit (für Adam und Eva und ihre Scharen) aufgebaut worden war und in das auch Christus nach seinem Kreuzestode einkehrte, ...bis im Himmel alle Vorbereitungen für sein Kommen getroffen worden waren... In diesem Paradiese musste Abraham verweilen bis zu dem Zeitpunkt, da Christus von dem Paradiese aus mit

den Engeln in die Himmel zurückkehrte. Unter denen, die Christus dabei begleiteten, war auch Abraham.“ (Geistige Welt, 1981, S. 90).

Weil dem so war, ist auch verständlich, warum es bei Johannes 8,56 heisst, Abraham habe sich danach gesehnt, den Tag zu sehen, da Christus in dieses Dasein trete. Abraham sehnte sich danach, weil er noch keinen Zugang zum Himmel hatte, sondern ausserhalb des Himmels darauf warten musste, bis Christus kam, um die Gefallenen aus der Abhängigkeit Luzifers zu befreien.

Gleichnis vom verlorenen Schaf

„*Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eines davon verliert, lässt er dann nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, nimmt er es voll Freude auf die Schultern, und wenn er nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir; ich habe mein Schaf wiedergefunden, das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.*“ (Luk. 15,4-7).

Mit diesem Gleichnis ist keinesfalls gemeint, der Himmel freue sich über die Rückkehr eines Sünders mehr, als wenn eine grössere Schar Gerechter heimkehrt. Im Gegenteil, der Himmel freut sich über die Heimkehr eines Gerechten mehr und bereitet ihm einen freudigen Empfang. Dagegen wird ein Sünder kühl empfangen und schweigend in die Läuterung geführt, bis er reuig wird (vgl. MEDIUM 1, Kapitel: Empfang durch verstorbene Angehörige).

Mit dem verlorenen Schaf in diesem Gleichnis ist Luzifer gemeint. Jesus wollte damit sagen, einer – nämlich Luzifer – habe grosse Schuld auf sich geladen und sei verloren gegangen. Man sei ihn suchen gegangen und habe den Verlorenen gefunden. Einst war Jesus im Himmel mit dem Verlorenen zusammen gewesen (vgl. MEDIUM 6: Entstehung der Schöpfung – Abfall und Engelsturz). Jesus wusste, dass dieser Verlorene irgendwann wieder zurückkehren wird. Wann dies aber geschehen wird, kann nicht gesagt werden. Jesus hat dies im Gleichnis so geschildert, als wäre der Verlorene bereits gefunden worden. Dieses Wiederfinden der Gefallenen war denn auch der Sinn der Menschwerdung Christi. Christus kam mit einem Erlösungsauftrag in diese Welt. Es stand für ihn innerlich fest, dass er

diesen Auftrag erfüllen werde und er hat ihn auch erfüllt. Und irgendwann in ferner Zukunft wird auch Luzifer den Weg zurück in den Himmel antreten.

Gleichnis vom verlorenen Silberstück

„Wenn eine Frau zehn Drachmen (Silberstücke) hat und eine davon verliert, zündet sie dann nicht eine Lampe (ein Licht) an, fegt das ganze Haus und sucht unermüdlich, bis sie das Geldstück findet. Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir; ich habe die Drachme wiedergefunden, die ich verloren hatte. Ich sage euch: Ebenso herrscht auch bei den Engeln Gottes Freude über einen einzigen Sünder, der umkehrt.“ (Luk. 15,8-10).

Auch bei diesem Gleichnis nahm Jesus Bezug auf seinen Auftrag und auf das einstige Geschehen, als *einer – nämlich Luzifer –* verloren gegangen war. Im Gleichnis sprach er von einem Licht, das man genommen hat, um das Verlorene zu suchen, und dass man es durch dieses Licht auch gefunden hat. Mit diesem Licht meinte Jesus *sich selbst*, denn er war als Licht in diese Welt gekommen (vgl. MEDIUM 24, Kapitel: Christus als Licht und Friedensfürst). Er legte den Zuhörern den Sachverhalt auf diese Weise dar, weil er ihn nicht anders klarmachen konnte. Sie hätten ihn ja nicht verstanden, wenn er zu ihnen gesprochen hätte, mit dem, was verloren ging, sei ein hoher Geist des Himmels (nämlich Luzifer) gemeint und er selbst sei das Licht bzw. bringe das Licht, damit man das Verlorene wieder finde. Also hat Jesus die Form eines Gleichnisses gewählt, um das auszudrücken, was ihn innerlich beschäftigte – dies in der Hoffnung, es würden später einmal dieses und alle anderen Gleichnisse den Menschen von heiligen Geistern erklärt.

Gleichnis vom verlorenen Sohn

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine grosse Hungersnot über das Land, und es ging ihm sehr schlecht. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte

gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine frassen; aber niemand gab ihm davon. Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen, und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater.

Der Vater sah ihn schon von weitem kommen, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern.

Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht heimgehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (Luk. 15,11-32).

Mit dem verlorenen Sohn ist Luzifer gemeint, der grösste Sünder, den es überhaupt gibt. Jesus hat des Öfteren auf ihn angespielt, ohne ihn beim Namen zu nennen. Manchmal sprach er einfach vom „Fürsten dieser Welt“ oder vom „Vater der Lüge“. Dann und wann sprach er auch vom Satan. Noch immer ist er verloren, ist er „tot“, d.h. von Gott getrennt. Die Heimkehr des verlorenen Sohnes im Gleichnis deutet an, dass es auch bei Luzifer einstmals zu dieser Heimkehr kommen wird (vgl. MEDIUM 23: Durchsetzung der Wahrheit und Vergeistigung der Erde). Wenn es dann soweit ist, dass er zurückkehrt, wird im Himmel grosse Freude sein.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass es auch im Geistigen eine Zeit gibt, die aber nicht diese enge Rolle spielt wie bei uns. Wir wurden von unseren Geistlehrern aufgefordert, uns gleichwohl eine Vorstellung davon zu machen, wie lange es gedauert haben mochte, bis Luzifer so unendlich viele Geister verführen und für sich gewinnen konnte. Für diese Zeit lässt sich keine Zahl in Jahren angeben. Eine wahrhaft unermessliche Zeit brauchte Luzifer, um diese Legionen von Geistern des Himmels auf seine Seite zu ziehen. So können wir uns auch eine vage Vorstellung darüber machen, wie lange es noch gehen wird, bis auch Luzifer wieder in den Himmel zurückkehren wird!

Im Gleichnis lässt Jesus den jüngeren Bruder vom Vater seinen Erbteil verlangen. Auf Luzifer übertragen heisst das: *Dieser hatte damals in der Himmelswelt das Recht für sich in Anspruch genommen, über die Scharen des Himmelreiches zu herrschen.* Diesen Sachverhalt hat Jesus im Gleichnis in Form eines Erbenspruchs zum Ausdruck gebracht. Wäre demnach im Gleichnis mit dem älteren Bruder Christus gemeint, der dem Vater vorgehalten hat, immer habe er ihm treu gedient, nie aber verlangt, ein solches Fest feiern zu dürfen? Dazu erhielten wir von unseren Geistlehrern sinngemäss folgende Erklärung:

- Der ältere Sohn versinnbildlicht zum einen *das weltliche Verständnis des Menschen.* Dieses lehnt sich dagegen auf, dass man dem „verlorenen Sohn“, der sich so tief verschuldet hat, ein solches Entgegenkommen zeigt, indem man ein Fest für ihn feiert – das verträgt sich nicht mit der Gesinnung der weltlichen Menschen.
- Dieser Teil des Gleichnisses enthält aber *auch einen Hinweis aus der Sicht Christi als dem älteren Bruder, und zwar bezogen auf die Zeit des Abfalls:* Christus hatte dem Vater wahrhaft treu gedient, doch hatte er damals eine schwere Zeit durchmachen müssen, mit anzusehen, wie viele Geister sich von ihm lossagten, und vorauszusehen, was diesen Untreuen bevorstand. Dieses einstige schmerzliche Erleben im Himmel stellte Jesus in seinem Gleichnis so dar, als habe der ältere der beiden Brüder – nämlich er selbst – sich beim Vater beklagt. Dies war ein bildlicher Vergleich für das Verständnis des Menschen. In Wahrheit aber hatte sich Christus damals im Himmel nicht in dieser Weise beim Vater beklagt, sondern er hatte nur das unsägliche Leid und die furchtbare Not vorausgesehen, die auf die ungehorsamen Geister zukam. Dies hatte Christus damals auch mit dem

Vater besprochen – man war also nicht einfach schweigend über den sich anbahnenden Abfall hinweggegangen, und plötzlich war es dann zur Trennung gekommen. Auch hatte Gott seinen Sohn getröstet und stets aufgemuntert.

Gleichnis vom Weinstock und den Rebzweigen

„Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer. Jeden Rebzweig (lat. palmes) an mir, der keine Frucht bringt, schneidet er ab, und jeden Rebzweig, der Frucht bringt, reinigt er, damit er mehr Frucht bringt ... Wie der Rebzweig aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn er am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. Wer nicht in mir bleibt, wird wie der Rebzweig weggeworfen, und er verdorrt. Man sammelt die (verdorrten) Rebzweige, wirft sie ins Feuer und sie verbrennen.“ (Joh. 15,1-6).

Mit dem Bild „*mein Vater ist der Winzer*“ sagte Jesus, Gott sei der, welcher über die ganze Schöpfung ein wachsames Auge habe; er sei der, welcher regiere und befehle; des Vaters Wort sei heilig. Und sich selbst bezeichnete Jesus als den Weinstock: *„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige“.* Damit wollte er den Anwesenden zu verstehen geben, durch ihn sei alles geworden, ohne ihn gebe es kein Wachstum. Er sei es, der ihnen das Licht zum ewigen Leben bringe und der ihnen den Weg zum Himmel ebne. Durch ihn kämen sie zum Vater. Ohne ihn würden sie kein himmlisches Glück erleben. Nur an ihm vorbei führe der Weg dorthin. Nur am Weinstock könnten die Zweige, die Schosse reifen. Denkt man an den Heilsplan, erkennt man, dass die Rückkehr in den Himmel nur durch Christus möglich geworden ist. Dank seiner Erlösung können wieder alle Gefallenen zum Vater heimkehren (vgl. MEDIUM 8: Die Erlösung durch Christus).

Im Weiteren sagte Jesus: *„Jeden Rebzweig, der Frucht bringt, **reinigt er, damit er mehr Frucht bringt**“.* Mit den fruchttragenden Zweigen meinte Jesus jene, die an ihn glauben. Um aber das zurückzugewinnen, was man einst beim Abfall verloren hat, braucht es zusätzlich zum Glauben eine *Reinigung.* Welcher Art diese Reinigung ist, hängt vom Verschulden des Einzelnen ab. Gemeint ist das Wiedergeborenwerden. Durch mehrfache

Erdenleben wird den Aufsteigenden die Möglichkeit geboten, „gereinigt“ zu werden, um so dereinst wieder jenen Platz im Himmel einnehmen zu können, den sie vor dem Engel- oder Geistersturz innegehabt hatten. Dabei bedarf nicht jeder derselben „Reinigung“, doch ohne Reinigung wird keiner seinen Platz im Himmel zurückgewinnen.

Ferner sagte Jesus: „*Wer nicht in mir bleibt, wird wie der Rebzweig weggeworfen, und er verdorrt. Man sammelt die (verdorrten) Rebzweige, wirft sie ins Feuer und sie verbrennen.*“ (Joh. 15,6). Damit wies Jesus vorausschauend auf jene Geister in der Hölle hin, die nach seinem Sieg über Luzifer nicht willens waren, an ihn zu glauben und mit ihm zu ziehen. Sie blieben in der Hölle. Obwohl Jesus Christus und die mit ihm gemeinsam kämpfenden Engel Gottes sie aufforderten, die Hölle zu verlassen, fanden sie sich nicht bereit, der Aufforderung zu folgen. Viele blieben damals zurück. Warum konnte Jesus das anhand dieses Gleichnisses schon sagen, nachdem sein Eindringen in die Hölle ja noch erst bevorstand? Jesus hatte dies alles aufgrund seiner seherischen Fähigkeit vorauserkant. Viele jener Geister, die damals der Aufforderung, die Hölle zu verlassen, nicht Folge leisteten, sind auch heute noch nicht bereit, sich aufzumachen. Aber auch für sie wird einst der Aufstieg über die verschiedenen Stufen innerhalb der drei Naturreiche beginnen.

Bezüglich der Stelle, sie würden *ins Feuer geworfen und verbrennen*, verweisen wir auf die Ausführungen im „Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen“.

Alfred Dalliard

Literatur

- Die Bibel. Einheitsübersetzung (1995): Altes und Neues Testament. Herder, Basel.
- Geistige Welt (1981). Zeitschrift über Jenseitswissen. Nr. 32. Abraham war ein reiner Geist. S. 90. ABZ, Zürich.
- Hinz, Walther (1984): Neue Erkenntnisse zu Leben und Wirken Jesu. ABZ, Zürich.